

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1910)
Heft: 3-4

Artikel: Ein Besuch auf Skibo-Castle
Autor: Suttner, Bertha von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der südafrikanische Burenkrieg kostete die Engländer 4307 Millionen Mark. Die Kosten dieses Feldzuges waren deshalb so ungeheuer, weil die gesamte Kriegsmacht mit all ihrem Nachschub an Kriegsmaterial und Verpflegung durch Schiffe nach Südafrika gebracht werden mussten. Der russisch-japanische Krieg dagegen erforderte an reinen Kriegskosten von den Russen 2873 Millionen, von den Japanern 2424 Millionen Mark. Genaue Berechnungen, die der deutsche Oberstlieutenant W. von Bremen ausgeführt hat, ergeben, dass im deutsch-französischen Kriege der Mann auf deutscher Seite etwa auf 6 Mark, im Burenkrieg der Soldat England etwa 25 Mark und im russisch-japanischen Kriege für Russen und Japaner etwa auf 8 Mark im Tage zu stehen kam. Da nun auch bei letzterem Kriege die Transportspesen ziemlich hohe waren, so würde in einem kommenden Kriege in Europa die Verpflegung auch unter den sparsamsten Bedingungen wenigstens 6 Mark im Tage pro Mann betragen. Damit würde für Deutschland, das an Feld-, Festungs- und Besatzungstruppen rund drei Millionen Mann aufstellen würde, an reinen Kriegskosten rund 6,5 Milliarden Mark für das Jahr der Kriegsführung kommen, ganz abgesehen von den Kosten für Unterstützung der Familien, für Invaliden-, Witwenpensionen usw. Die im Juliusturm in Spandau als Kriegsschatz lagernden 120 Millionen Mark dürften notdürftig für die erste Woche der Kriegsführung reichen. Was will diese geringfügige Summe besagen gegen die monatlich erforderlichen 540 Millionen Mark? Nun müsste die Reichsbank, die über einen Goldbestand von 1300 Millionen Mark verfügt, eintreten und die laufenden Ausgaben zunächst decken. Aber auch dann, wenn sie dreimal so viel als sie Gold besitzt, an Papiergeld ausgeben würde, wären ihre Geldquellen nicht unbeschränkt und würden die Staatsleitung zwingen, sich zur Stellung von Kriegsmaterial an Private zu wenden, die für ihre Leistungen mit Schuldverschreibungen bezahlt würden, die nach dem Kriege eingelöst würden. Erst dann würden die Behörden zu Staatsanleihen und Steuererhöhungen schreiten, um die laufenden Kosten zu decken.

Gegenüber diesen Summen ist zu bedenken, dass die Einnahmen des Reichs über die Staatsschulden hinaus, die zu ihrer Verzinsung etwas mehr als 600 Millionen Mark erfordern, rund eine Milliarde Mark

betragen. Nun würde ein Krieg mit seinen direkten und indirekten Ausgaben gewaltige Verheerungen in das auf etwa 230 Milliarden Mark geschätzte Nationalvermögen Deutschlands bewirken, ganz abgesehen vom unermesslichen Verluste, den die Nation durch die Einbusse an wertvollen Menschenleben erleiden würde. Muss doch jeder Soldat wenigstens auf 16,000 Mark Kosten zu seiner Erziehung und Fütterung bis er überhaupt das dienstfähige Alter erreicht hatte, geschätzt werden. Und da beim Kriegführen nicht nur eine Partei, sondern beide gleicherweise unter den Verlusten an Gut und Blut zu rechnen haben, so kann man einigermaßen ermessen, welche Schädigungen auch der glücklich geführte Krieg dem Sieger, noch mehr aber dem Besiegten auferlegt!

Dr. L. Reinhardt.

—o—

Ein Besuch auf Skibo-Castle

von Bertha von Suttner.

In einer der letzten Nummern der illustrierten Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) findet sich ein sehr interessanter Artikel von Bertha von Suttner, in dem sie einen bei Carnegie in seinem schottischen Schlosse Skibo-Castle abgestatteten Besuch anmutig wie folgt schildert: Ich befragte Carnegie um seine Erlebnisse in Kiel, wo er, wie ich wusste, im verflossenen Sommer mit Kaiser Wilhelm II. zusammengetroffen. Er erzählte, dass der Verkehr mit dem Monarchen ein ausserordentlich ungezwungener sei, dass der Kaiser selbst voll guter Laune und Witz sei und bei andern gern Spass verstehe. „Sie, als amerikanischer Demokrat,“ hätte er bemerkt, „müssen eigentlich auf Kaiser und Könige nicht gut zu sprechen sein?“ „Das hängt ganz von dem persönlichen Wesen der betreffenden Funktionäre ab, Majestät,“ antwortete Carnegie. „Uebrigens,“ fügte er hinzu, „Majestät sollten einmal nach Amerika hinüberkommen, der Empfang wäre sicherlich ein jubelnder.“ Der Kaiser erwiderte, dass ihn eine solche Reise sehr interessieren würde, aber er könne nicht so weit und so lang sich entfernen — man brauche ihn. Darauf bat Carnegie um die Erlaubnis, eine Anekdote erzählen zu dürfen, seine Majestät dürfe aber

er gleichgültig sein Gesicht auf das spitze, heisse Felsgestein stützt, nach der blutlosen Weisse der seitwärts gedrehten Handfläche kann man darauf schliessen, dass er tot ist; aber sein Rücken ist rot wie bei einem Lebenden, und nur ein leichter gelber Anflug, gleich dem von geräuchertem Fleische, verkündet den Tod. Ich will von ihm fortrücken, doch ich habe nicht die Kraft dazu, und so starre ich über ihn hinweg, immer wieder auf diese endlos daherschreitenden, gespenstisch schwankenden Reihen. Ich spüre es wohl, dass auch mich im nächsten Augenblick der Hitzschlag treffen wird, aber ich erwarte ihn ruhig wie in einem Traume, der den Tod nur als Etappe auf einem Wege voll wunderbarer, wirrer Visionen erscheinen lässt.

Und ich sehe, wie ein Soldat sich von der Truppe löst und seinen Schritt auf uns zulenkt. Einen Augenblick verschwindet er in einem Graben, und wie er dann herauskriecht und weitergeht, werden seine Schritte unsicher, und über seinem verzweifelten Versuche, die versagenden Glieder zusammenzuraffen und vom Fleck zu bringen, liegt's wie ein Abglanz des Endes. Er kommt so jäh auf mich zu, dass ich aus dem dumpfen Halbschlummer auffahre, der mein Hirn umfängt, und erschrocken frage: „Was willst du?“

tern, sondern Kugeln — seltsame, schaurige Kugeln. Dort drängt sich einer, gleich mir, hastig durch die Reihen und stürzt nieder; ihm folgt noch ein zweiter, ein dritter. Da bäumt sich über der Menge der Kopf eines Pferdes empor, mit starren, blutunterlaufenen Augen und breit gefletschtem Maule, aus dem jäh ein entsetzlicher, halb erstickter Schrei dringt — es bäumt sich empor, stürzt zu Boden und bildet im nächsten Moment den Mittelpunkt eines Auflaufs — bis nach einem kurzen, dumpfen Wechsel von Worten ein jäher Schuss ertönt und dann von neuem diese endlose, schweigsame Bewegung einsetzt. Bereits seit einer Stunde sitze ich auf dem Felsblock, und an mir vorüber marschieren, marschieren sie nur immer, und die Erde, die Luft, die gespenstischen Menschenreihen dort hinten vibrieren in einem fort. Wiederum spüre ich diese ins Innerste dringende, ausdörrende Hitze; vergessen ist, was für einen Augenblick mich so lebhaft beschäftigte, und an mir vorüber sehe ich sie nur immer gehen und gehen, und ich weiss nicht, wer sie sind. Die einen tragen Gewehre und sehen wie Soldaten aus; andere sind halb nackt, und ihre Haut ist ganz purpurrot und entsetzlich anzuschauen. Nicht weit von mir liegt einer lang ausgestreckt, mit dem nackten Rücken nach oben; nach der Art, wie

nicht böse werden. „Nur zu!“ „Bei uns zulande war ein grosser Fabrikbesitzer, der sich mit der Leitung der Geschäfte furchtbar plagte, alles bewachte, alles selbst anordnete und sich gar keine Ruhe gönnte. Sein Direktor redete ihm so lange zu, eine Erholungsreise übers Meer zu machen, bis er nachgab. Als er, erfrischt, wieder heimkehrte, rief er dem Direktor freudig zu: „Sie machen sich gar keinen Begriff, wie erlöst ich aufatmete, als ich die Fabrik hinter mir hatte.“ — „Ach, und wir erst, Herr!“ Der Kaiser lachte. Und noch eine zweite Anekdote. Carnegie ist ein grosser Anhänger der Weltfriedensidee. Und seine Meinung ist, dass es in der Hand des deutschen Kaisers läge, die Verwirklichung dieser Idee zu beschleunigen. Er benutzte die Gelegenheit der Zusammenkunft in Kiel, um das Gespräch auf dieses Thema zu bringen. Der Kaiser erwiderte, dass er ja ohnehin nach Kräften ein Beschützer des Friedens sei — nur nach etwas anderer Methode... „Auf die Methode kommt es aber an, Majestät — da möchte ich mit göttlicher Erlaubnis noch ein Geschichtchen erzählen. Auf einer Strasse fuhr ein zweispänniger Landauer; vorbei sauste, Staub aufwirbelnd, in rasendem Tempo ein Tandem. Als der Lenker des Zweigespanns später dem Tandemfahrer vorwarf, auf solche Weise die Leute zu erschrecken, sagte dieser: „Ich habe ja auch, wie du, zwei Pferde angespannt, nur nach etwas anderer Methode.“ — „Auf die Methode kommt aber viel an,“ entgegnete der andere, „zum Beispiel ist es doch ein grosser Unterschied, ob ich meine Hände so halte (Geste des Betens) oder so (Geste der langen Nase).“ Der Kaiser lachte wieder. Andrew Carnegie ist durchaus Optimist. Schon in der ersten Stunde sagte er uns seinen Wahlspruch, der da lautet: „Alles wird gut werden auf dieser Welt — denn es wird ja alles besser.“ Manche Leute werden finden, dass man leicht Optimist sein könne, wenn man es vom „bobbinboy“ zum Potentaten im Milliardenland gebracht hat.

—o—

Resolution zum 22. Februar.

Das Internationale Friedensbureau empfiehlt für die Manifestationen zum 22. Februar folgende von Herrn Felix Moscheles vorgeschlagene Resolution:

Er macht plötzlich Halt, als ob er nur dieses eine Wort erwartet hätte, und steht nun vor mir da — gross und breit, bärtig, mit zerrissenem Kragen. Die Arme und Beine stehen vom Körper ab, er sucht sie an sich zu ziehen, doch vermag er es nicht mehr; kaum hat er sie an den Leib gebracht, so streckt er sie gleich wieder von sich.

„Was ist dir? So setz dich doch!“ rufe ich.

Doch er steht da, sucht vergeblich, seine Haltung zu bewahren, schweigt und sieht mich an. Und ich richte mich unwillkürlich von meinem Felsblock empor, blicke, während ich unsicher hin und her schwanke, in seine Augen und schaue in ihnen einen Abgrund von Schrecken und Wahnsinn. Bei allen andern sind die Pupillen klein und eng — bei ihm jedoch haben sie sich geweitet, dass sie das ganze Auge ausfüllen: welch ein Feuermeer muss er sehen durch diese grossen, schwarzen Fenster! In diesen schwarzen, grundlosen, wie bei den Vögeln von einer schmalen, orangenfarbigen Iris umgebenen Schlöchern lag mehr als der Tod, mehr als die Angst vor dem Sterben.

„Geh fort!“ schrie ich, unwillkürlich zurückweichend — „geh fort!“

Und wie ich so rufe, stürzt er auch schon mit der ganzen Wucht seines Körpers auf mich nieder, wort-

« In Erwägung, dass eine Weltordnung, welche die Menschen lehrt, das menschliche Leben zu zerstören, unmoralisch ist;

In Erwägung, dass die den Produzenten und Arbeitern aller Länder zu Kriegszwecken auferlegten Lasten immer drückender werden;

In Erwägung, dass Zustände, die zum Nachteil der Leidenden und Unglücklichen die nationalen Hilfsquellen erschöpfen, eine täglich wachsende Verteuerung des Lebens und unzählige arge soziale Misstände zur Folge haben, denen die Staaten, aus Mangel an Mitteln, machtlos gegenüber stehen;

Richten die am ... Februar 1910 in versammelten Friedensfreunde an die für die Greuel des bewaffneten Friedens verantwortlichen Regierungen, sowie an diejenigen, die in Mitleidenschaft gezogen werden, die dringende Bitte, sobald als möglich eine Konferenz einzuberufen, behufs Organisation der internationalen Gesetzlichkeit und Ordnung, wodurch der Stillstand und die allmähliche Herabsetzung der Rüstungen bewerkstelligt werden kann. Ein solches Abkommen würde von allen Schichten der Bevölkerung, von der ganzen Menschheit, als ein Werk der Befreiung, als die höchste Wohltat, begrüsst werden. »

—o—

Provisorische Tagesordnung für den 18. Friedenskongress.

1. Bericht des Bureaus über die Jahres-Ereignisse, welche sich auf Krieg und Frieden beziehen. Aktuelle Fragen. Aufruf an die Nationen. (Berichterstatte: Herr A. Gobat, Generalsekretär des Internationalen Friedensbureaus in Bern.)
2. Internationale Organisation.
 - a) Zweite und dritte Haager Konferenz. (Berichterstatte: die Herren H. La Fontaine und Emil Arnaud.)
 - b) Weltpetition betreffend die dritte Konferenz. (Berichterstatte: Fräulein Anna B. Eckstein.)
 - c) Internationales Bündnis. (Berichterstatte: die Herren J. G. Alexander und Dr. N. A. Nilsson.)
 - d) Internationales öffentliches Rechtsbuch.
 - e) Paneuropäisches Bureau.

los und starr, und bringt mich zu Falle. Zitternd mache ich meine Beine frei von der unheimlichen Last, voll Entsetzen springe ich auf und will irgend wohin in die sonnige, menschenleere, vibrierende Ferne flüchten — da erdröhnt von links auf dem Berggipfel ein Schuss, und gleich darauf folgen ihm, wie ein Echo, zwei andere. Und irgendwo über meinem Kopfe saust mit Zischen und Pfeifen und Jubeln eine Granate durch die Luft.

Wir sind umzingelt!

Vergessen ist plötzlich die mörderische Hitze, verschwunden die Angst und die Müdigkeit. Meine Gedanken sind klar, meine Vorstellungen scharf und deutlich, und wie ich keuchend zu der in Reih und Glied aufmarschierenden Batterie eile, sehe ich heitere, fast lachende Gesichter, höre ich laute, wenn auch heisere Stimmen, Kommandorufe, Scherze. Die Sonne scheint höher gestiegen zu sein, um nicht zu stören, ihr Glanz erscheint matter, ihre Glut gemildert — und abermals saust, wie mit freudigem Aufschrei, gleich einem Luftgespenst, eine Granate über meinen Kopf hinweg.

Schon bin ich zur Stelle...

(Fortsetzung folgt.)